

Zitierhinweis

Renner, Andreas: Rezension über: Daniel Hedinger, Im Wettstreit mit dem Westen. Japans Zeitalter der Ausstellungen 1854-1941, Frankfurt am Main: Campus Verlag, 2011, in: Archiv für Sozialgeschichte, 2012, 08_09_10, DOI: 10.15463/rec.1189736641, heruntergeladen über Website



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Daniel Hedinger, Im Wettstreit mit dem Westen. Japans Zeitalter der Ausstellungen 1854–1941 (Globalgeschichte, Bd. 7), Campus Verlag, Frankfurt am Main/New York 2011, 426 S., kart., 45,00 €.

Globalgeschichte ist derzeit eines der Themen, das in immer neuen Einführungen abgehandelt wird und als Etikett flugs so manchem Sammelbändchen angeheftet wird. Jedoch haben bislang nicht viele Historiker auf die programmatischen Aufrufe auch empirische, quellengesättigte Studien folgen lassen – die von Sebastian Conrad, Andreas Eckert und Ulrike Freitag herausgegebene Reihe „Globalgeschichte“ ragt im deutschsprachigen Raum als eine Ausnahme heraus. Daniel Hedingers an der Humboldt-Universität entstandene Dissertation fügt sich insofern perfekt in diese Reihe ein, als der Autor mit den (Welt-)Ausstellungen des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts ein globales Phänomen aus japanischer Perspektive untersucht. Er verlässt damit die eurozentrische Ausrichtung der bisherigen Forschung und zeigt, wie Japan sich von einem bestaunten, exotischen Objekt auf westlichen Ausstellungen in einen souveränen Teilnehmer verwandelte, der sich seit der Pariser Weltausstellung 1867 mit unterschiedlichen Exponaten zu inszenieren verstand. Solche Großveranstaltungen waren Leistungsschauen wirtschaftlich-technischer und sozial-kultureller Errungenschaften – Hedinger nimmt sie in ihrer wenig beachteten Doppelfunktion in den Blick: also nicht nur als Modell der Welt nach dem Willen und den Vorstellungen der europäischen und nordamerikanischen Betrachter – das heißt überschaubar geordnet und ohne Mühen zugänglich gemacht. Zugleich stellten Weltausstellungen eben ein Schaufenster dar, das faszinierte wie kritische Blicke der nicht europäischen Besucher anzog, insbesondere jener aus Japan.

Seitdem das ostasiatische Inselreich sich in den 1850er Jahren unter dem Druck der westlichen Großmächte hatte „öffnen“ müssen, waren seine Eliten auf der Suche nach brauchbarem Wissen und Technologien aller Art, um ihr Land gegen die Übermacht der neuen Partner zu stärken. Dieses Wissen war nirgends kompakter und sinnfälliger repräsentiert als auf den Weltausstellungen – die sich zugleich als Forum anboten, um die ersten Erfolge in dem Streben nach Ebenbürtigkeit und Respekt zu dokumentieren. Kein zweites außereuropäisches Land nutzte diese Möglichkeit im 19. Jahrhundert so intensiv und ambitioniert wie Japan, wenn auch das Ziel, eine Weltausstellung in Japan durchzuführen, nicht verwirklicht werden konnte. Hedinger untersucht Produktschauen aber nicht nur als internationale Bühne des Austauschs und der Konkurrenz, sondern auch als Impuls für einen Boom von unterschiedlichen Ausstellungen in Japan selbst. Dieser Entwicklungsschub sei keineswegs nur ein kurzlebiges Phänomen gewesen, wie frühere Forscher meinten, und sei über eine bloße Imitation westlicher Vorbilder hinausgegangen.

Das Leitthema des Buchs – die Erwidern des westlichen Blicks auf die Welt durch die Betrachteten – entwickelt Hedinger in drei Schritten. Er beginnt mit einem Längsschnitt durch seinen eigentlichen Untersuchungszeitraum, das halbe Jahrhundert zwischen der „Öffnung“ Japans und dem Tod des Kaisers Meiji (1912), der wichtigsten Symbolfigur für die rasche Transformation Japans in die erste und mächtigste Industrienation Asiens. Neben politischen und sozialen Reformen bildete eine Grundlage für diesen Aufstieg Japans die schnelle Aneignung sämtlicher Schlüsseltechnologien des 19. Jahrhunderts – (Dampf-)Maschinen, Eisenbahn, Fotografie, Telegraf, später Elektrizität. Sie alle besaßen neben ihrer wirtschaftlichen und militärischen eine symbolische Bedeutung, seit entsprechende Exponate auf den ersten westlichen Ausstellungen in Japan zu sehen waren. Eingewoben in eine kleine Geschichte der Meiji-Epoche skizziert Hedinger neben den zunehmend professionell organisierten Beiträgen Japans zu internationalen Ausstellungen das breite Spektrum von Veranstaltungen in der Provinz wie in Tokio, durchgeführt von privaten Initiatoren wie offiziellen Stellen. Zumindest größere Produktschauen fanden, wie erwünscht, auch Beachtung im Ausland. Neben den wirtschaftlich-technischen Erfolgen streift Hedinger zwei weitere Themenbereiche: zum einen die Präsentation traditioneller Produkte und

Kulturgüter bis zur marktgängigen Selbstexotisierung, zum anderen seit den 1890er Jahren die Darstellung militärischer Erfolge und imperialer Projekte in Ostasien.

Der mittlere Teil des Buchs bildet das Kernstück der Untersuchung. Hedinger öffnet vier thematische Perspektiven (Erziehung, Zivilisation, politische Loyalitäten, Konsum), die quer zur Chronologie gegen allzu glatte Entwicklungsgeschichten etwa einer fortschreitenden Kommerzialisierung argumentieren. Die Bedeutung des neuen Mediums der Ausstellung sieht er darin, dass sie neue Wissensordnungen schufen – bereits durch die Öffnung für fremdes Wissen und den Export des eigenen, aber auch durch die Kategorien, die Auswahl und das Arrangement der Exponate auf Kosten etwa der unerwünschten „Gegenstände aus früheren Zeiten“ (S. 147). Hierin zeige sich ein erzieherischer, ja zivilisierender Anspruch gegenüber den japanischen Ausstellungsbesuchern – während sich außerhalb Japans die bildungspolitischen Erfolge wiederum in prestigeträchtige Exponate verwandeln ließen. Nicht zuletzt habe Kaiser Meiji Ausstellungen in einem kalkulierten Traditionsbruch für öffentliche Auftritte genutzt, um sich der Öffentlichkeit als nationale Integrationsfigur in einer Zeit des Wandels zu präsentieren. Doch so sehr die Ausstellungen der Propagierung und Vorwegnahme einer besseren Zukunft gedient haben sollen, wurden sie in Japan zu einem Publikumsmagnet nicht zuletzt aufgrund ihres Unterhaltungs- beziehungsweise Freizeitwerts. Sogar Touristen aus China und Russland seien beispielsweise 1903 in großer Zahl zur fünften Landesausstellung nach Osaka gereist. Allerdings bleibt Hedinger nicht nur bei den ausländischen, sondern auch bei den japanischen Besuchern den Nachweis schuldig, warum sie die Ausstellungen besuchten und wie sie diese wahrnahmen. Seine „dichte Beschreibung“ des Besuchererlebnisses, die sich explizit gegen die Top-down-Analyse der bisherigen Ausstellungsforschung richtet, stützt sich auf zu wenige Selbstzeugnisse, um mehr als einen oberflächlichen Eindruck zu vermitteln.

Im dritten Teil setzt Hedinger die Querschnitte mit zwei Kapiteln über die Repräsentation der japanischen Kolonien sowie der zunehmenden Militarisierung von Ausstellungen fort. Der Unterschied zum zweiten Teil besteht in dem Zeitrahmen, der jetzt über den Ersten Weltkrieg hinaus reicht – in eine Zeit, als der japanische Imperialismus in China und Korea eine neue Qualität entwickelte und die Selbstinszenierung des Reichs im Ausland immer mehr mit Bedrohungsvorstellungen assoziiert wurde. Ein kleines Ärgernis ist das Ende des Buchs, das ohne Fazit abbricht. Die unterschiedlich dicken Argumentationsfäden aus den einzelnen Kapiteln bleiben gleichsam in der Luft hängen. Auch ein Register fehlt sowie ein Glossar der zahlreichen japanischen Ausdrücke, das einem Nicht-Japanologen die Lektüre erleichtern würde. Dafür entschädigen im Anhang 44 kommentierte, zeitgenössische Illustrationen zu japanischen Ausstellungen. Auffallend ist hier der geringe Anteil von Fotografien, dem doch vermutlich wichtigsten Medium, um von Ausstellungen über geografische und sprachliche Barrieren hinweg zu berichten.

Wegen der analysierten globalen Zusammenhänge bietet dieses Buch spannende Einsichten auch für nicht auf Asien spezialisierte Historiker und sollte nicht zuletzt zu ähnlichen Studien zu anderen Ländern anregen. Japan mag im Vergleich ein Sonderfall gewesen sein. Doch Hedinger zeigt vorbildlich, dass nicht jedes Welt-Thema bereits ein globalgeschichtliches ist, sondern dass es auf die Perspektive ankommt.

Andreas Renner, Tübingen

Zitierempfehlung:

Andreas Renner: Rezension von: Daniel Hedinger, Im Wettstreit mit dem Westen. Japans Zeitalter der Ausstellungen 1854–1941 (Globalgeschichte, Bd. 7), Campus Verlag, Frankfurt am Main/New York 2011, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 53, 2013, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81389>> [25.10.2012].